

Angesichts der öffentlichen Aufgaben des Journalismus und der ihm zugeschriebenen Funktion der Meinungsbildung muß es höchst befremdlich erscheinen, daß in einem demokratischen Staat, in dem über 50 % der Bürger Frauen sind, Informationen über weite Teile der Gesellschaft fast ausschließlich von Männern ausgewählt, beurteilt, interpretiert und vermittelt werden.

Diese Situation ist der Hintergrund der Gründung des *Deutschen Journalistinnenbundes*, den am 31. Oktober 1987 27 Medienfrauen aus der Taufe hoben. Die junge Vereinigung wuchs schnell. Zur ersten Jahrestagung im Juni 1988 waren es schon 120 Mitglieder, ein Jahr später hatte sich die Zahl noch einmal verdoppelt. Ziel des Bundes ist es, unter den im Journalismus tätigen Frauen – unter Einschluß der Frauen in den PR- und Pressestellen – durch persönliche Kontakte ein *Netzwerk* aufzubauen, das den Frauen in diesem angeblichen »Männerberuf« den Rücken stärkt: durch Kontakte, durch Informationen, durch Beratung. Zugleich möchte der Deutsche Journalistinnenbund ein *Forum* sein, das die Kompetenz der tätigen Frauen auch öffentlich sichtbar macht: durch Tagungen, Anhörungen, Hintergrund-Gespräche. Als *Sprachrohr* der in ihm zusammengeschlossenen Kolleginnen wird er in kritischen Fällen auch Position beziehen. Dabei geht es gleicherweise um die Stellung der Frau in den Medien, wie um die Darstellung der Frauen durch die Medien.

Denn der Deutsche Journalistinnenbund ist mit dem Europäischen Parlament der Meinung, »daß eine verstärkte Mitwirkung der Frauen an verantwortlicher Stelle in den Medien dazu beitragen würde, den für Frauen relevanten Themen größere Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, die Frauen realitätsbezogener darzustellen und zu ermutigen, sich intensiver für ihre eigenen Rechte einzusetzen«.

Der Deutsche Journalistinnenbund ist ein eingetragener Verein und als gemein-

nützig anerkannt. Der Jahresbeitrag betrug 1989 DM 120,-; für Berufsanfängerinnen DM 72,-. Die Teilnahme an den Jahrestagungen ist auch Kolleginnen möglich, die (noch) nicht Mitglieder im Journalistinnenbund sind. Auch die Regionaltreffen (z.Zt. in den Medienzentren Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Köln, Frankfurt, München) sind für Gäste offen.

Dem Vorstand des Deutschen Journalistinnenbundes gehören an:

Gisela Brackert, Hessischer Rundfunk,
Frankfurt, 1. Vorsitzende

Eva Kohlrusch, Springer-Verlag,
Hamburg, 2. Vorsitzende

Dr. Karin Drda-Kühn, PR & P,
Wiesbaden

Dr. Petra Lidschreiber, WDR, Köln

Gabriele Mielcke, FAZ, Frankfurt

Dr. Sybille Plogstedt, Freie, Bonn

Sabine Zurmühl, Freie, Berlin

und RA Claudia Weisbart, Frankfurt als
Schatzmeisterin.

Gisela Brackert

Adresse:

Deutscher Journalistinnenbund e.V., c/o
Anwaltskanzlei Rosenbleck & Weisbart,
Grüneburgweg 3, 6000 Frankfurt 1, Tel.:
069/590931.

Sabine Zurmühl

Überlegungen zum Selbstverständnis des Journalistinnenbundes

»Der Journalist«, so bin ich vor kurzem in einem Spielfilm belehrt worden, »der Journalist muß die Wahrheit sehen und beschreiben«.

Das will ich als Journalistin auch. Die Wahrheit ist, daß es für Frauen und Männer unterschiedliche Wirklichkeiten gibt, unterschiedliche Bereitschaft ihrer Umge-

bung, ihnen zu glauben, sie für voll zu nehmen, sie als Person zu akzeptieren.

Die Wahrheit ist auch, daß all dies nie dadurch besser wird, daß wir darauf warten. Die Änderungen finden dadurch statt, daß wir in größerer innerer Freiheit sie vorwegnehmen und für das Selbstverständliche halten. *Selbstverständlich* ist ein Verständnis als *Journalistin* für sehr viele Kolleginnen noch nicht. Nur ein Bruchteil der in diesem Beruf arbeitenden Frauen, der in anderen als den »klassischen« Frauendomänen Tätigen (Kultur/Soziales), wird von sich aus den Schritt in eine gemeinsame Interessenvertretung, wie sie der Journalistinnenbund ist, tun.

Die Wahrheit ist, daß es das Ego kränkt, sich selbst als benachteiligte Gruppe auszumachen – es ist einfacher, nach außen und vielleicht auch vor sich selbst die unbegrenzt Erfolgreiche oder die unbegrenzt Übergangene zu spielen. Beide Außen-Bilder sind fest, sie fordern entweder gar keine Hilfe und Solidarität mehr ein – »Ich kann das alles alleine, seht ihr doch« – oder sie entlassen gewissermaßen aus jeglicher eigenen Verantwortung – »Macht ihr mal, mir hört ja sowieso keiner zu, die haben doch gar kein Interesse an einer tüchtigen Kollegin.«

Der Journalistinnenbund will aber genau diese Zwischenfelder sich ansehen, er will danach fragen: wo arbeiten Frauen, die sich zu der Idee einer gemeinsamen Interessenvertretung verstehen, die die politische Brisanz sehen, sich – solidarisch – zusammenschließen. Der journalistische Beruf – auch wenn die weibliche Spielart oft als Tarnung verbindlicher, freundlicher, scheinbar harmloser daherkommt, ist ein »Einsamer-Wolf-Männer-Beruf«. Wir müssen immer *als Einzelne* darin bestehen, in möglichst qualitativ offensichtlicher Absetzung zu den Leistungen der Kollegin, wir arbeiten mit unserem Namen. Und das Berufsziel ist, soviel professionelle Kontur zu gewinnen, daß Leser/innen, Hörer/innen, Zuschauer/innen Thema, Machart, Stil

»unserer« Sendungen, Texte, Filme assoziieren. Das ist kein solidarisches Modell. Der Zusammenschluß im Journalistinnenbund ist deshalb zuallererst einmal Begegnungsangebot. Viele von uns kennen sich überhaupt nicht oder nur per Telefonstimme, durch Lektüre etc., nicht: nach Augenschein. Das aber ist die Voraussetzung, zu gemeinsamen Interessen zu gelangen oder auch – um so etwas Altmodisches auch einmal ins Spiel zu bringen – Sympathie, vielleicht Freundschaften entstehen zu lassen.

Eine Gretchen-Hänschen-Frage, die immer wieder an den Bund herangetragen wird, ist die: *wieviel hat der Journalistinnenbund mit dem Feminismus zu tun?* Es ist ganz einfach: ohne den Feminismus gäbe es ihn nicht. Die Frauenbewegung hat immer dafür gekämpft – die alte übrigens mindestens genauso engagiert wie die neue – Zusammenschlüsse von Frauen herbeizuführen, da, wo sie gemeinsame Interessen entwickeln können oder durch ihre Arbeitswirklichkeit längst haben. Die gegenseitige Information übereinander und die Erwartungen aneinander sind dort – wie hoffentlich auch hier – die Basis der Zusammenarbeit. Als das Feministische daran – und das sage ich hier nicht so sehr als Vorstandsfrau, sondern als »Courage«-Mitgründerin und Redakteurin und Projekte-Frau – das Feministische daran ist für mich diese lebendige und neugierige Idee des Zusammenschlusses, die Grundlage, das Verallgemeinerbare und zu Ändernde der eigenen Situation zu sehen. Feministisch ist für mich daran nicht, allen Frauen, die zu uns kommen, abzuverlangen, daß sie die Frauenbewegung, den Gedanken der autonomen Kämpfe von Frauen genauso sehen wie ich, daß also nur solche Frauen im Journalistinnenbund willkommen wären, die sich selbst und ihre Arbeit als feministisch verstehen.

Frauendiskriminierung ist nicht an links oder rechts gebunden. Ein frauenfeindlicher Witz verletzt die Würde der linken

Kollegin ebenso wie die der rechten. Die überfraktionellen Bündnisse, wie sie von Kirchen- und Parteifrauen, quer zu ihren politischen Standorten, immer mehr gesucht werden, folgen dieser Einsicht. Daß unsere Arbeitsbedingungen familienfeindlich sind, daß Männer in der Regel aus dem Berufsfortgang kippen würden, wenn sie – der Frau und den Kindern zuliebe – den Halbtagsjob wollen sollten – ist keine Frage des politischen Standorts. Es ist eine übergreifende, auch für viele Frauen noch im Innersten ihres Herzens gerechtfertigte Struktur, gegen die zu rebellieren es nicht genügend Bündnisse zwischen Kolleginnen, Rückkehrerinnen, Halbtagsarbeiterinnen etc. in den Medien und Verlagen geben kann.

Der Journalistinnenbund sollte sich um Themen und Personen kümmern. Fangen wir mit den *Personen* an. Nur ein Bruchteil der im journalistischen Beruf Tätigen sind Frauen. Der Bruchteil sollte irgendwann einmal die Hälfte sein, normal, selbstverständlich. Um dies zu unterstützen, müssen wir unseren Stand fördern. Wir müssen der Kollegin am Arbeitsplatz nicht konkurrenz sondern solidarisch begegnen. Das oft ist schon sehr schwer – und wir müssen schauen, wo der Stellenmarkt, wo bestimmte Ausschreibungen die Besetzung mit einer Frau ermöglichen. Gegen eine solche Vorgehensweise höre ich immer wieder zwei Einwände, hauptsächlich: einer betrifft die jeweilige politische Standortbestimmung der Frau, die es zu unterstützen gilt.

Für diese Fälle kann nur gelten, den Wirklichkeitssinn anzuwenden. Wenn in einer Institution eine Stelle zu besetzen ist, kann es nicht erwartet werden, daß diejenige Kollegin, die uns politisch vielleicht nahe steht, schon deshalb als ernstzunehmende Kandidatin anerkannt wird. Dann muß in dem politischen Spektrum gesucht werden, in dem die jeweilige Frau auch eine Chance hat! Wenn wir es ernst meinen damit, irgendwann einmal so viele in unserem Beruf zu sein, wie wir auch »im Leben«

sind, unser Geschlecht nicht mehr mit Sonderstatus zu versehen, sondern in der Normalität zu arbeiten, dann wird es mit den Frauen, dann wird es mit den Kolleginnen das gesamte Spektrum geben, das politisch relevant ist. Und je mehr Frauen unsere Arbeitsrealität prägen können, umso selbstverständlicher wird die Realität der Frauen, ihre Art zu fragen und zu arbeiten, gelten.

Der zweite, verdeckte Einwand gegen die »Frauenförderung« in den eigenen Reihen – wir haben ja übrigens keine Posten zu vergeben, sondern nur die Möglichkeit, uns eine möglichst funktionierende Lobby aufzubauen – nicht weniger, aber auch nicht mehr – der zweite Einwand also scheint mir aus einer ganz traditionellen Frauen-Ecke zu kommen: *die Angst, etwas für sich selbst zu tun.* Solche Unterstützung sei letztlich nur als egoistisch einzustufen, der weibliche Altruismus scheint verraten, für sich selbst als Person – und nicht mehr als Kollektiv – tätig zu werden, sei karrieregeil und prostituierend. Ich bin nicht dieser Meinung. Mit der Entscheidung, ernsthaft, ausschließlich und damit auch vom Lebensunterhalt auf Gedeih und Verderb in diesem Sektor tätig zu sein, ist eine Bindung an den Journalistinnenberuf erfolgt, die für diejenigen, die dies wollen und sich zutrauen, mehr Entscheidungskompetenz, mehr Geld, auch mehr Verantwortung erlauben muß. Daß wir darin eine Lobby zu bilden versuchen, ist nicht verräterisch früh, sondern beschämend spät.

Ich sagte vorhin: *der Journalistinnenbund muß sich auch um Themen kümmern.* Was für Themen sind das? Zum Beispiel: eine verlässliche, auf dem neuesten Stand sich befindende Untersuchung über die Präsenz von Frauen in unserem Beruf, in den Verlagen, in den einzelnen Ressorts. Eine solche Untersuchung gibt es nicht. Es wäre die Bereitschaft von Wissenschaftlerinnen notwendig, eine solche Studie anzugehen – und es wäre das Geschick des Journalistinnenbundes gefragt, sich Sponsoren, Geldgeber für eine solche Studie zu be-

schaffen. Wichtig für eine solche Sponsorenschaft wäre, daß die Unabhängigkeit der Fragestellung und Vorgehensweise gewährt bleibt. Wichtig wäre nicht, ob das Geld aus privaten Firmen käme – umso besser. Jede Mark, die für Fraueninteressen ausgegeben wird, ist gut ausgegeben.

Ein weiteres Thema: es lohnt – und braucht auch Zeit – eine Bestandsaufnahme dessen zu machen, was wir »geschlechtsspezifische Informationsbarrieren« nennen können. Wie laufen Informationsstränge in den einzelnen Redaktionen? Warum landen bestimmte Meldungen in Agenturen im Papierkorb statt im Ticker? Wie ist die Praxis der Themenvergaben und Profilierungsmöglichkeiten über Themen? Die schlichte Voraussetzung, darin frauengerechte Berichterstattung zu erreichen, ist, Bestandsaufnahme als Grundlage zu schaffen, kompetent und veröffentlichbar. Dazu würde auch gehören, bei frauenfeindlicher oder frauenignoranter Berichterstattung als Journalistinnenbund öffentlich Kritik anzumelden, unter Umständen bis hin zu einer Rüge beim Presserat.

Schließlich: der Aufbau eines Netzwerkes unter uns. Welche Frau hat bisher auf welchem Gebiet gearbeitet? Welche freie Journalistin ist Spezialistin wofür? Das heißt, unsere beruflichen Werdegänge nicht mehr – wie es so häufig passiert – für das zufällige Ergebnis eines mehr oder weniger freundlichen Schicksals ausgeben, sondern uns ernst nehmen in unserer Kompetenz.

Was hindert uns, fachspezifische Tagungen zu planen, in denen auch einmal in Geduld und fairer Kritik von dem die Rede ist, was wir für den Medienmarkt produzieren? Welche Sprache wir wählten, wählen mußten, was die Erfahrungen sind mit dem berühmten Vorwurf der zu großen weiblichen Subjektivität in der Behandlung von Themen. Welches sind die Formen, die uns

Spaß machen? Welche Formen führen zu Verleugnung dessen, was wir ausdrücken wollten? Wie ist dabei die Zusammenarbeit mit Kollegen, Filmteams, übersensiblen Redakteuren, Freien/Festen etc.? Solche Tagungen könnten einen Erfahrungsaustausch gewährleisten, frei von Durchsetzungszwang.

Und auch: *wie geht es voran mit den Regionalgruppen, dem ersten und direktesten Anlaufpunkt*. Ihre Lebendigkeit und Kontinuität sind für den Journalistinnenbund entscheidend. Sicherlich gibt es viele Themen, die regional von größerer Bedeutung sind und deshalb auch nur in der eigenen Stadt-Gruppe abgehandelt werden sollten, während strukturelle Diskussionen die Beteiligung aller haben sollten. Auch die manchmal notwendige schnelle Reaktion mag da eine Rolle spielen – ich wünsche mir, daß wir uns nicht gegenseitig blockieren, sondern ermutigen, Partei zu ergreifen, Kritik etwa an Inhalten, Stellenbesetzungen etc. zu äußern.

Wichtig jedoch und unabdingbar: die Bindung an unseren Zusammenhang, das Medium, die Medienpolitik. Es ist für den Journalistinnenbund nicht sinnvoll, zum Prozeß in Memmingen ganz allgemein und frauenbewegt Stellung zu nehmen. Es ist aber sehr wohl sinnvoll, zu einer Form von Berichterstattung über Memmingen, die Frauen diskriminiert und ignoriert, politische Position zu beziehen. Und jetzt kann ich doch nicht widerstehen, ein Zitat einer unserer Frauenbewegungsmütter zu sagen, das mich seit vielen Jahren begleitet.

Louise Otto Peters, geprägt von der 48-Revolution und Gründerin und Herausgeberin der ersten Frauenzeitung in der Mitte des letzten Jahrhunderts hat geschrieben:

»Die Geschichte aller Zeiten hat gelehrt, daß diejenigen, welche selbst an ihre Rechte zu denken vergaßen, auch vergessen wurden.«